

Rückwendung zum Empirischen mehr fähig ist, oder ein distanzloses Sichverlieren an das Empirische dessen Tiefendimension nicht mehr zu erreichen vermag, oder aber, wie Überstieg und Annäherung zu einem weltweiten, weltoffenen Denken sich verbinden, das die Dialektik des Entbergend-Einbergenden zum Mysterium des Seins hin aufschließt ohne überfremdenden Integralismus“ (49).

In dem Werk „Natur und Mysterium“ faßt A. nochmals seine Grundgedanken zusammen. Die Themen des Werkes sind: Natur als Ereignis und Zeugnis, nur Scheinbilder?, Blüte und Samenkorn als Ereignis und Gleichnis, Reflexionen zu Franz von Baader, Nikolaus von Cues: „Über das Bild“, Weltbildwandel im Lichte der Schöpfungsontologie. Das letzte Kap. des Buches hat G. Siewerth geschrieben über „Die transzendente Struktur des Raumes“. Diese Abhandlung ist von solcher Tiefe, daß Kritiker und Leser dieses Beitrages die Erwartung äußerten, daß von dieser philosophischen Betrachtung der Räumlichkeit eine ähnliche Wirkung ausgehen könnte und müßte wie von Heideggers Erhellung der Zeitlichkeit.

In seinem letzten Werk „Licht und Sein“ deutet A. den Goetheschen Farbenkreis und die „additive Rückeinfaltung“ der Farben zum reinen Weiß „als Analogie zum Verwirklichungsabstieg des reinen Seins über die Wesenheiten zur ‚mirabilis potentia materiae‘ und zu den Mysterien des christlichen Glaubens, deren Bildwerke die sakrale Symboltiefe der Farben durchscheinen lassen“ (G. Siewerth in einer Besprechung).

A. H a s s, S. J.

Cherniss, Harold, *Die ältere Akademie. Ein historisches Rätsel und seine Lösung*. Übersetzt von Josef Derbolav (Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaften, N. F., 2. Reihe). 8° (128 S.) Heidelberg 1966, Winter. 16.—DM.

Das Rätsel der älteren Akademie liegt in dem Widerspruch zwischen dem Bericht des Aristoteles über Platons Ideenlehre und der Ideentheorie, wie sie in den Dialogen greifbar ist. Zur Klärung dieses Widerspruchs wurde die Hypothese von der mündlichen Lehre Platons konstruiert (9—41). Ch. sucht nun zu zeigen, daß das Beweismaterial für die Meinung mancher Forscher, Platon habe in vorlesungsmäßiger Form bedeutende Punkte seiner Lehre systematisch und fortlaufend dargelegt, unbefriedigend ist. Er kommt zum Ergebnis, daß die Identifizierung von Ideen und Zahlen nicht ihren Ursprung hat in einer mündlichen Darlegung Platons, sondern die eigene Auslegung der Lehre der platonischen Dialoge durch Aristoteles ist. Dabei ist Aristoteles auch beeinflusst von seiner Beschäftigung mit den Theorien der Platoniker Speusippus und Xenokrates. Diese lassen dazu auch noch eine Übereinstimmung in ihrer Platoninterpretation nicht erkennen. Außerdem berufen sich diese Platoniker nicht auf eine mündliche Lehre Platons, sondern auf die Dialoge (74; 42—73).

Dieses Problem um die Widersprüchlichkeit zwischen der mündlichen Lehre Platons und dem geschriebenen Werk ergibt die Frage nach dem Charakter der älteren Akademie (74—102). Ch. ist mit W. Jaeger der Meinung, die Dürtigkeit des äußeren Belegmaterials erschwere die Kenntnis über das Wesen der Akademie; man könne sie nicht als Vorläufer der heutigen Universitäten ansehen (76). Ebenso verträge sich die Konzeption Platons über die Wirklichkeit nicht mit dem Begriff einer systematischen Vereinigung aller Wissenschaften und noch weniger mit der Vorstellung einer enzyklopädischen Organisation aller Fächer zum Zweck der Forschung und Lehre. Aus der philosophischen Haltung der platonischen Dialoge müsse man auf das Wesen der Akademie schließen (77).

Geht man nun diesen Weg, aus den einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen auf die Art der Tätigkeit Platons zu schließen, dann ergibt sich hinsichtlich der Astronomie, daß man von einem astronomischen System der Akademie, das etwa von Platon gelehrt und von den Mitgliedern seiner Schule als verbindliche Lehrmeinung anerkannt worden ist, nicht reden kann (79). Eine ähnliche Stellung habe Platon auch eingenommen in bezug auf die mathematischen Studien. Ch. meint, Platons Einfluß auf die Mathematiker war der eines hellsichtigen Methodenkritikers, nicht aber eines Fachmathematikers mit der Gabe, selber große Entdeckungen zu machen (81).

Ebenso habe Platon keine Kurse, keine Seminare über die Ideenlehre seinen Schülern angeboten. Metaphysik sei nur etwas für gereifte Geister (86).

In seiner Darlegung der Naturwissenschaft oder Naturphilosophie sei er nicht

über das hinausgegangen, was er im Timaeus schrieb, und er habe auch seinen Studenten und Kollegen keine weiteren Erläuterungen der Lehre gegeben, die er in seinen Dialogen niedergelegt habe (87). So kann man auch verstehen, daß Platons Mitarbeiter in der Interpretation vieler seiner Lehren voneinander abweichen konnten und auch wirklich voneinander abgewichen sind. Man kann z. B. verstehen, daß in der Interpretation des Timaeus Aristoteles, Speusippus und Xenokrates ganz verschiedener Meinung waren. Ch. meint, auf jeden Fall sei es sicher, daß er ihnen weder sagte, was er gemeint hatte, noch mit ihnen das philosophische Problem selber durchdiskutierte, sondern daß er es jedem nach seinen eigenen Fähigkeiten, und ohne Hilfe zu leisten, überließ, den Text, den er geschrieben hatte, auszuliegen (91).

Rückblickend kann man also sagen: „Die Akademie war keine Schule, in der eine orthodoxe metaphysische Lehre doziert wurde, aber auch keine Vereinigung, die ihren Mitgliedern die Anerkennung ihrer Ideen auflegte (98).“

Dem Übersetzer muß man zustimmen, wenn er Ch. philosophische Gelehrsamkeit, konstruktive Phantasie und argumentativen Scharfsinn nachrühmt (Vorwort). Ein ähnliches Profil möchte man auch den heutigen Platonforschern wünschen, welche die Bedeutung der „akademischen Lehrgespräche“ so stark betonen (vgl. Schol 36 [1961] 261—253; Gymnasium 72 [1965] 543—546).

Wenn auch die Fachkritik Ch. nicht in allem folgt, so wird man ihm Recht geben müssen in der Forderung, das geschriebene Werk mit allen Mitteln moderner Interpretationstechnik in seinen vielschichtigen Aussagen zu erschließen, bevor man überspitzt und oft temperamentvoll hervorhebt, daß die Dialoge, gemessen an der esoterischen Lehre, nur hinführenden, protreptischen Charakter besäßen (vgl. H. J. Krämer, Arete bei Platon und Aristoteles. Zum Wesen und zur Geschichte der platonischen Ontologie [Heidelberg 1960]).

Der hier anfallende Problemkreis und seine Behandlung durch Ch. macht wiederum klar, worauf ich schon oft hingewiesen habe: daß man platonische und aristotelische Philosophie nicht ohne Kenntnis griechischer Mathematik betreiben kann und ebenso keine Mathematikphilosophie ohne Kenntnis der griechischen Mathematik. Das ist ein bedeutender Mangel vieler Arbeiten, die sich mit dem genannten Problemkreis befassen. Krämer hat in diesem Zusammenhang diese wichtige Disziplin weder in seinem obengenannten Werk noch in seinem jüngsten (Der Ursprung der Geometrie [Amsterdam 1964]) in den Griff bekommen; K. Gaiser (Platons ungeschriebene Lehre [Stuttgart 1963]) bleibt in den Anfängen stecken.

Allerdings kann ich auch Ch.s Meinung über das Verhältnis des Aristoteles, über das des Platon zur Mathematik nicht zustimmen. Daß nach ihm „Aristoteles weder Begeisterung noch Begabung“ (99) für Mathematik zeige, scheint mir unwahrscheinlich. Gelegentlich der Besprechung von W. Wieland (Die aristotelische Physik. Untersuchungen über die Grundlegung der Naturwissenschaft und die sprachlichen Bedingungen der Prinzipienforschung bei Aristoteles [Göttingen 1962]) wies ich z. B. hin auf die vielen mathematischen Kundgebungen allein in der Physik (vgl. Schol 40 [1965] 580). Von anderen Schriften des Aristoteles gilt ähnliches. Um zu einem Werturteil über die Mathematik Platons zu kommen, muß man seine mathematischen Kundgebungen systematisch erforschen. Diese mühsame Arbeit ist zur Stunde noch nicht geleistet. Fachlich wie methodisch bleibt hierin vorbildlich die wissenschaftliche Untersuchung von A. D. Steele (Über die Rolle von Zirkel und Lineal in der griechischen Mathematik [Berlin 1936]). Zum Verständnis platonischer Mathematik gehört u. a. eine gründliche Kenntnis des Euklid. Aus der Fülle der Beispiele greife ich nur ganz wenige heraus. Platon benutzt z. B. oft die Worte $\acute{\alpha}\sigma\upsilon\mu\mu\epsilon\tau\omicron\varsigma$, $\acute{\sigma}\upsilon\mu\mu\epsilon\tau\omicron\varsigma$, $\acute{\epsilon}\lambda\lambda\acute{\alpha}\sigma\omega\nu$, $\mu\acute{\epsilon}\sigma\omega\nu$ $\rho\eta\tau\acute{\iota}\varsigma$ u. a. Diese Worte kann man z. B. klären durch Euklid X.: Einführung der maßfremden Strecken; dann die Irrationalitäten in Eukl. XIII; z. B. Satz 14: Irr. $\sqrt{2}$ als Kante des regelmäßigen Oktaeders; Satz 15: Irr. $\frac{2}{3}\sqrt{3}$ als Kante des regelmäßigen Hexaeders; Satz 1: Irr. $\frac{1}{2}\sqrt{5}$ als $X + \frac{1}{2}$; Def. 4: $\acute{\alpha}\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$ bei Längen α^2 : e^2 noch maßfremd; bei Flächen α^2 : e^2 maßfremd, also α auch $\acute{\alpha}\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$. Satz 21: $\mu\acute{\epsilon}\sigma\omega\varsigma$: bei Längen $\sqrt{\alpha\beta}$, bei Flächen $\alpha\beta$: falls: spätestens α^2 und β^2 zu e^2 ausmeßbar; jedoch: α und β zueinander maßfremd.

K. E n n e n, S. J.